

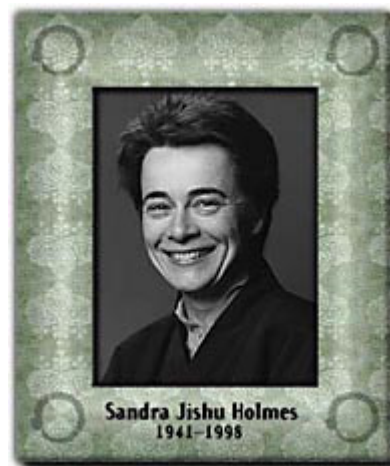
# ES GIBT KEINE WORTE

von Roshi Bernhard Glassman

Übersetzung aus dem Amerikanischen von Stewart Coltman.

© deutschsprachige Rechte: Sadhana Verlag, Berlin 1999.

Publikation auf [www.mb-schiekel.de](http://www.mb-schiekel.de) mit freundlicher Erlaubnis  
des Sadhana-Verlags, 2015.



Bildquelle: <https://zenpeacemakers.org/zpo-founding-teachers/>  
© Zen Peacemaker Order – with permission

*Der Tod kann auch für jene rasch und unerwartet eintreffen, die ihr ganzes Leben damit zugebracht haben, über die Wahrheit der Unbeständigkeit des Lebens nachzusinnen. Der amerikanische, buddhistische Lehrer Roshi Bernhard Glassman schildert hier in einem bewegenden, persönlichen Beitrag seine Erfahrung und seine Praxis der Trauer, den er ein halbes Jahr nach dem plötzlich erfolgten Tod seiner Frau und Dharma-Gefährtin Jishu Holmes niederschrieb. Der Text stellt eine Momentaufnahme seiner damaligen Trauerarbeit dar. Roshi Glassman (oder "Bernie", wie er von Freunden und Schülern genannt wird) ist nach dieser Zeit der Trauer wieder innerhalb des von ihm und seiner Frau gegründeten »Zen-Peacemaker-Ordens« tätig geworden.*

[https://en.wikipedia.org/wiki/Tetsugen\\_Bernard\\_Glassman](https://en.wikipedia.org/wiki/Tetsugen_Bernard_Glassman)

<https://zenpeacemakers.org/> und <http://www.zenpeacemakers.de/>

Ich befolge einen regelmäßigen Tagesplan. Morgens nehme ich ein Bad. Dann sitze ich meditierend vor dem Bild meiner Frau. Manchmal höre ich Musik. Manchmal lausche ich den Vögeln draußen. Ich lese immer wieder in den Texten des von ihr so sehr verehrten Ramana Maharshi. Ich spiele mit ihren Hunden. Ich lese ihre Tagebücher.

Während des restlichen Tages arbeite ich weiter am Aufbau des »Zen-Peacemaker-Ordens« und fertige dafür eine Website an. Ich stehe den Lehrern und Schülern des Ordens die meiste Zeit über per Telefon zur Verfügung. Manchmal scherze ich und sage, daß ich im Vergleich zu den letzten dreißig Jahren geleisteter Arbeit überhaupt nichts tue. Aber wenn die Sonne schließlich untergeht, bin ich erschöpft und gehe früh zu Bett. Denn in Wirklichkeit arbeite ich sehr hart. Ich »lege Zeugnis ab«.

Im März 1998 verließen meine Frau Sensei Jishu Angyo Holmes und ich unser Heim in Yonkers, New York, um nach Santa Fé in New Mexico umzuziehen. Wir wurden von drei Mitarbeitern und vier Hunden begleitet. Wir fuhren mit zwei Autos und zwei Lastwagen quer durch das Land und pausierten nur einmal sechs Stunden lang in Pennsylvania, um ein Öl-Leck an einem der Lastwagen reparieren zu lassen, und dann einmal drei Stunden lang in Missouri, um dort in der Bundesstrafanstalt einen unserer Peacemaker-Priester zu besuchen.

Seit 1982 hatten Jishu und ich in der Innenstadt von Yonkers in New York am Aufbau der Greystone-Bäckerei mitgearbeitet. Seit 1981 wohnten wir auch in Yonkers und widmeten unsere ganze Energie der Entwicklung des »Greystone-Mandalas« - einem Zusammenschluß von Vereinen, der für HIV/AIDS-Kranke und Obdachlose Wohnungen baut und ihnen Arbeit zu vermitteln sucht. Aber nachdem wir im Jahre 1996 den »Zen-Peacemaker-Orden« mitbegründet hatten, begannen wir uns nach einem neuen Zuhause umzusehen. Über die Hälfte unserer Zeit befanden wir uns unterwegs, um Z.P.O.-Sanghas und Peacemaker-Gruppen auf der ganzen Welt zu besuchen und zu initiieren – und langsam begann sich unser Alter bemerkbar zu machen. Die Vorstellung eines Refugiums, in dem wir zwischen unseren Reisen und Terminen Atem holen und rasten könnten, wurde zu einem immer stärkeren Bedürfnis.

Schließlich sahen Jishu und ich im Dezember 1997 ein Haus in Santa Fé. Es war ein viereckiges Adobe-Haus direkt am Fluß Santa Fé, mit einem im Hazienda-Stil angelegten Hof. Die Installation mußte erneuert werden, die Wände mußten neu verputzt werden; es bedurfte neuer Fenster, Türen und eines neuen Bade-

zimmers. Jishu liebte es. Wir würden im Schatten der Sangre de Cristo-Berge wohnen und es gäbe genügend Platz für ihre Hunde, für neu zu pflanzende Bäume und für das Anlegen eines großen Gartens. Sie lud ihre Eltern ein, in die Nähe zu ziehen, damit sie sich öfter sehen könnten. Es sollte für sie und für mich der Beginn eines neuen Lebensabschnitts werden.

Am Dienstag, dem 3. März, verließen wir abends Yonkers. Jushin, unsere Haushaltshilfe und eine Schülerin von Jishu machte unmittelbar vor unserer Abfahrt ein Foto von ihrer Lehrerin, die ihr durch das offene Fenster der Fahrkabine eines unserer riesigen Laster zulächelte. Es war das letzte Foto, das von ihr in diesem Leben aufgenommen wurde. Wir erreichten Santa Fé am Montagmorgen, dem 9. März, und nahmen von unserem neuen Heim Besitz.

Sechs Tage später, am Sonntagnachmittag beim Auspacken einer Kiste, verspürte Jishu plötzlich Schmerzen in ihrer Brust. Ich fuhr sie sofort ins Krankenhaus, wo der Arzt einen Herzanfall diagnostizierte. Vier Tage lang schien sie sich zu erholen und wieder Kräfte zu sammeln. Aber am Donnerstagabend erlitt sie einen zweiten Anfall, und nachdem sie noch achtundvierzig Stunden lang weitergekämpft hatte, verließ sie spät am Abend des 23. März, dem Tag der Frühjahrschwende, diese Sphäre des Lernens. Sie stand knapp vor der Vollendung ihres 57. Geburtstages.

Eine Woche später fand die Trauerfeier statt. Wir brachten sie zurück in das Haus, das sie so sehr geliebt hatte. Wir wuschen und kleideten sie noch einmal in ihrem Schlafzimmer und bahrten sie dann im überdachten Teil des Hofes auf. Wir hielten die ganze Nacht lang Wache und brachten sie am Morgen zum Bestattungsinstitut zurück. Dort sprach nacheinander jeder über seine Erinnerungen an Jishu. Ihre Mutter sprach über die Kindheit ihrer Tochter, während ihre Brüder über das gemeinsame Aufwachsen mit ihr sprachen. Ich war zuletzt an der Reihe.

Als ich sprechen sollte, schaute ich auf ihre im offenem Sarg liegende Gestalt, die mit dem von ihr selbst genähten Kesa, ihrer Mala und ihrem hawaiianischen Lei-Gewand bekleidet war, und ich sagte: »Es gibt keine Worte.« Das war alles, was ich hervorbringen konnte. Dann bedeckten wir ihren Körper mit Blumen, mit Hunderten von Blumen und schickten sie fort zu ihrem Feuer-Samadhi.

Am Nachmittag pflanzten wir einen Pflaumenbaum im Hof, in dessen Zweige in der Zukunft die von ihr so sehr geliebten Vögel würden ruhen und in dessen

Schatten ihre Hunde würden liegen können. Dann holten wir die Urne mit ihren Überresten nach Hause. Dort unter ihrem Bild ruhen sie bis heute gegenüber dem Altar, an dem sie jeden Morgen ihre Zen- und tibetisch-buddhistischen Übungen gemacht hatte. Sie ist für mich im Haus ständig präsent. Ich nenne es die »Casa Jishu«.

Anfangs stand ich völlig unter Schock. Wir waren gerade hier eingetroffen, um ein neues Leben an einem Ort zu beginnen, den sie liebte. Von unserem Schlafzimmer aus schaut man direkt auf jene Berge, deren Anblick sie jeden Morgen beim Sonnenaufgang so freudig gestimmt hatte. Sie war voller Freude und Überschwang, als wir einzogen. Aber ihr wurden an dieser Stätte nur fünf Sonnenaufgänge gewährt.

Eine Woche nach Jishus Tod erhielt ich ein Vorexemplar meines neuen Buches »Bearing Witness«<sup>1</sup>. Ich hatte darin über die drei Richtlinien des Zen-Peacemaker-Ordens geschrieben: Im Zustand des »Nicht-Wissens« zu verweilen, Freude und Leid zu bezeugen – und bestrebt zu sein, sowohl unsere eigene Heilung als auch die aller anderen zu fördern. Als ich das fertige Buch überflog, erkannte ich plötzlich, was der Schock in mir ausgelöst hatte: Ich befand mich im Zustand jenes Nicht-Wissens.

Was geschehen war, war unfaßbar und unvorstellbar. Die meisten Menschen konnten es einfach nicht glauben. Immer wieder sprachen sie über Jishus mit leichtem Herzen hervorgebrachtes, freudiges Lächeln – ein Lächeln, das keiner von uns je wieder sehen würde. »Was wirst du nun machen?« wurde ich gefragt. »Ich werde Zeugnis ablegen,« antwortete ich. Ich sagte alle Termine für den Rest des Jahres ab, inklusive einer Vorlesungs-Reihe für das neue Buch. Ich sagte Hunderten von Freunden, Mitarbeitern und Schülern ab, die mich anrufen oder besuchen wollten. Mir war von Anfang an bewußt, wie leicht es für jemanden wie mich wäre, der von Menschen, Programmen und Plänen umgeben ist, und der einen auf zwei Jahre im Voraus ausgebuchten Terminkalender hat, sich in die Arbeit zu stürzen und darin zu verlieren. Stattdessen entschied ich mich dazu, in etwas anderes einzutauchen. Ich tauchte in Jishu ein.

Das »Eintauchen« ist ein weiteres Merkmal unseres Ordens. Unsere Retreats werden so konzipiert, daß sie uns aus unseren gewöhnlichen Handlungsweisen herausreißen, uns inmitten unserer Konzepte aufrütteln und uns Zeugnis ablegen

<sup>1</sup> Zeugnis ablegen: Buddhismus als engagiertes Leben. Edition Steinrich, 2012.

lassen. Ich bin viele Jahre lang in die Straße der Alkoholiker und Junkies in New York – die Bowery – eingetaucht; ich bin einige Male ins ehemalige KZ Auschwitz-Birkenau eingetaucht. Aber das jetzige Unterfangen stellt für mich das bisher schwierigste Eintauchen dar.

Dies ist der detaillierte Tagesplan für mein Eintauchen: Ich stehe früh auf und nehme ein Bad. Jishu, die das Baden als wundervolle Form der Entspannung liebte, hat mich den Wert des Badens gelehrt. Dann setze ich mich im Wohnzimmer vor ihr Bild. Manchmal lege ich Musik auf, besonders Mahlers Vierte Symphonie, die Jishu liebte. Manchmal ist es auch Philip Glass, und manchmal ist es Shlomo Carlebach, der singende Rabbi – und ein alter Freund von uns – der Lieder für seine Tochter singt, der er den Namen Neshama («meine Seele») gab.

Vor kurzem habe ich unsere CDs und Audio-Cassetten geordnet. Jishu begann damit schon in Yonkers, indem sie die Musik nach Komponisten und den ihnen jeweils zugehörigen Jahrhunderten einteilte. Ich habe das soeben abgeschlossen. Draußen singen oft die Vögel. Sie liebte Vögel so sehr, daß sie kurz vor ihrem Eintritt in die New Yorker Zen-Gemeinschaft mehrere Reisen in alle Welt unternahm, um deren Nistplätze und Lebensräume zu studieren. Deshalb habe ich ihre Bücher über Vögel und ihren Feldstecher immer griffbereit, um die Vögel vor dem Haus zu beobachten und zu identifizieren. Sie liebte auch Puzzle-Spiele - je größer, desto besser. Deshalb befindet sich auf dem runden Tisch im Wohnzimmer neben meinem Sitzkissen ein Puzzle. Die meisten Teile liegen noch in Unordnung. Auf diese Weise kann jeder Besucher ein Stück einfügen. Die Vollendung wird noch eine Weile dauern, aber es besteht kein Grund zur Eile.

Ursprünglich war ich mir nicht sicher, ob ich das alles durchhalten würde. Im Frühling blühte der lila und weiße Flieder so ausgiebig, daß er durch die Fenster und Türen eindrang. Er strömte dabei einen so starken Duft aus, daß er den Geruch der Räucherstäbchen überdeckte, die ich morgens zur Meditation anzünde. Kolibris schwirrten am Fenster, die Bäume schlugen aus und die goldene Dämmerung währte immer länger. Ich war von so vielen Dingen umgeben, die Jishu geliebt hatte. Ich konnte nirgends hinschauen, ohne daran zu denken, wie sehr sie sich darüber gefreut hätte, oder ohne mich zu fragen, was sie darüber gesagt hätte. Stattdessen beobachtete ich die Kolibris, und ich roch

an den Blüten – obwohl ich es eigentlich nicht wollte. Ich wollte das Haus verlassen; ich wollte Santa Fé verlassen.

Dies ist nicht mein Platz. Ich habe allen erzählt, daß wir um Jishu willen hierher gezogen waren. Dieses Haus, der Canyon, die Berge – das alles sind Dinge, die sie liebte, nicht ich. Ich fühle mich in der Großstadt wohler. Ich überlegte, das Haus zu verkaufen, den Ort zu verlassen und mir in der Bowery ein kleines Studio zu mieten. Und tatsächlich erschienen sehr schnell Käufer für das Haus: Nachbarn, die ich gerade erst kennengelernt hatte und mag. Sie haben mir versprochen, sie würden sich auch im Angedenken an Jishu um das Haus kümmern. Aber ich bin noch da.

Bisher bin ich noch nicht fortgegangen. Bisher habe ich noch nicht verkauft. Auf meinem Schreibtisch liegen viele Briefe, die mir eine Zuflucht anbieten, wo ich allem entrinnen und Ruhe finden könnte: Einladungen aus Malibu, New York, Santa Barbara, Hawaii, London und der Schweiz. Bisher habe ich Santa Fé mit zwei Ausnahmen nicht verlassen. Anfang Juni fuhr ich nach Philadelphia, um eine Gruppe von Schülern als Buddhisten in den Zen-Peacemaker-Orden aufzunehmen. Ihre Unterweisungen hatten bei Jishu begonnen, und ich nahm sie in ihrem Namen im Orden auf. Das andere Mal, als ich Santa Fé verließ, fuhr ich nach San Anselmo in Kalifornien, um Ram Dass zu besuchen. Auch er hatte einige Zeit vorher einen furchtbaren Verlust zu beklagen: Er hatte einen schweren Schlaganfall erlitten, der seine gesamte rechte Körperseite lähmte und sein Sprechvermögen schwer beeinträchtigte. Auch Jishu hatte vier Jahre zuvor einen solchen Schlaganfall gehabt. Sie hatte aber bald danach all ihre Fähigkeiten wiedererlangt. Ich hätte mit Ram Dass auch am Telefon sprechen können, aber ich hatte das Bedürfnis, ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüberzusitzen.

Also besuchte ich ihn in seinem Heim, und wir unterhielten uns leise miteinander. Und während dieses Gesprächs wurde mir bewußt, was mir aus meinem Zeugnis-Ablegen, aus meiner Trauer um Jishu erwuchs. Sie begann mit mir zu verschmelzen. Ich begann mich in Jishu-Bernie zu verwandeln. Als sie noch am Leben war, hatte Jishu bestimmte Energien mit in unsere Beziehung gebracht, die latent auch in mir vorhanden sind. Sie hatte ihre Sanftheit, ihre Weiblichkeit, ihren Pragmatismus und ihre tiefe Empathie in unser gemeinsames Leben eingebracht. Ich konnte jetzt nach ihrem Tod entweder diese Qualitäten in mir selbst manifestieren oder ich konnte Zeuge sein, wie sie aus meinem Leben

wieder entchwanden. An jenem ersten Frühlingstag war nicht nur Jishu gestorben, sondern auch Bernie.

Jemand anders kommt jetzt zum Vorschein, jemand anders beginnt in mir zu leben. Ich nenne diese Person »Jishu-Bernie«. Jenes neue Wesen entsteht gerade. Ich weiß nicht, wer diese Person ist, oder was sie zu tun gedenkt. Es gibt noch sehr viele Dinge, die ich nicht weiß. Der dritte Leitsatz des Zen Peacemaker Ordens besagt, daß wir bestrebt sein sollten, uns selbst und andere zu heilen. Aber oft empfinde ich jetzt, daß das, was mir widerfährt, etwas viel Grundlegenderes ist. Wenn wir nichts wissen, wenn wir loslassen und ohne Antworten, Lösungen oder Vorstellungen mit einem Schock, Schmerz und Verlust einfach nur sitzen – wenn es außer unserem Schmerz, unserer Trauer, unserem Verlust in diesem Moment nichts anderes gibt, dann erwächst daraus etwas. Und das, was erwächst, ist Liebe. Ich muß nichts tun. Ich muß nichts erschaffen. Die Liebe erwächst von ganz allein. Sie war die ganze Zeit vorhanden – und jetzt, da ich weniger geschützt bin als zu anderen Zeiten in meinem Leben, offenbart sie sich.

Ich werde jeden Tag gefragt, wie es mir ergeht. Ich weiß nicht, was ich antworten soll; es gibt keine Worte. Also sage ich einfach: »Ich lege Zeugnis ab.« Man sagt: »Es muß schwer für dich sein!« »Nein,« sage ich. »Aber ist es nicht traurig?« »Nein,« sage ich, »es ist ein Gefühl des Wundseins. Es ist der Zustand des Bezeugens – und der Zustand des Bezeugens ist der Zustand von Liebe.«

Jishus Asche befindet sich weiterhin in der Urne hier in ihrem Heim, über der Kerzenlicht brennt, das nie gelöscht wird. Irgendwann werde ich eine Stupa beim Pflaumenbaum errichten und ihre sterblichen Überreste dort einmauern. Vielleicht werde ich irgendwann auch wieder reisen. Vielleicht trete ich wieder öffentlich auf. Im Augenblick weiß ich nicht, wer jenes »Ich« sein wird. Jishu schrieb viele Jahre lang ein Tagebuch. Wenn es mir schlecht geht, hilft es mir, darin zu lesen. Am 23. Dezember 1992 schrieb sie: »Ich bin an einem Scheideweg angelangt. Die alten Formen des Seins funktionieren nicht mehr. Ich bin einfach nicht mehr fähig, etwas zu „tun“. Gott hat mir jene Fähigkeit entrissen. Ich befinde mich in einem Zustand des Nicht-Wissens – des Nicht-Wissens, wer ich bin, worin meine Werte bestehen, welche Ziele ich anstrebe, wie ich zurechtkommen werde und was überhaupt aus mir werden wird. Es macht Angst, und gleichzeitig empfinde ich Hoffnung.«

Und am 9. April 1995 schrieb sie: »Ich verlange immer Ergebnisse, anstatt dem Prozeß zu vertrauen. Was für eine Falle! Während ich lausche und erschaffe, werde ich geführt. Während ich lausche und erschaffe, werde ich geführt. Während ich lausche und erschaffe, werde ich geführt. Der Prozeß sorgt für sich selbst. Lausche einfach. Während ich lausche und erschaffe, werde ich geführt.«